

Rezensionen

Michael Farrenkopf/Andreas Ludwig/
Achim Saupe (Hg.):
Logik und Lücke. Die Konstruktion
des Authentischen in Archiven und
Sammlungen

Göttingen, Wallstein Verlag, 2021
(287 S., 26 Abb.,
ISBN 978-3-8353-3797-8), 34,00 €

Wer heute in eine Suchmaschine einen Begriff eingibt, sei es ein Eigenname oder ein Begriff wie Historismus, der bekommt im Bruchteil von Sekunden eine immense Anzahl von sogenannten Treffern angezeigt, bei Tippfehlern sogar noch Alternativen genannt. In analogen Zeiten mit Bibliotheks- und Zettelkatalogen hätte er dafür Tage bis Wochen benötigt, ohne auf die gleiche Quantität zu kommen. Die wenigsten Benutzer solcher Suchmaschinen stellen sich jedoch die Frage, was sie nicht finden, also die nach der Qualität der Rechercheergebnisse. Wer über einen längeren Zeitraum solche Suchmaschinen nutzt, dem fällt vielleicht auf, dass er einst Gefundenes nicht mehr findet oder es nicht mehr an so exponierter Stelle angezeigt wird.

Die gleiche Frage nach der Qualität sollte sich auch der Nutzer von Archiven, Bibliotheken oder Sammlungen stellen. Der an sich nicht neuen Fragestellung hat sich der Leibniz-Forschungsverbund Historische Authentizität seit 2013 zugewandt und im April 2019 eine Fachtagung dazu am Deutschen Museum in München durchgeführt, deren Ergebnisse nun im Druck vorgelegt werden unter dem treffenden Titel: Logik und Lücke. Die Konstruktion des Authentischen in Archiven und Sammlungen. Archivieren, Sammeln, Ordnen, aber auch Kassieren, d. h. die Vernichtung von Archivgut, oder die Nichtübernahme von angebotenen Unterlagen und Exponaten, sind Prozes-

se, die zwar einem Ziel dienen, der Sinn- und Identitätsprüfung bei beschränkten Ressourcen, aber sie sind historischen Rahmenbedingungen und menschlichen Unzulänglichkeiten (Eitelkeit, Unwissenheit etc.) unterworfen. Im digitalen Zeitalter sehen sich diese Tätigkeiten weiteren ganz neuen Herausforderungen gegenüber. Hierüber sollte sich jeder Archivnutzer oder Museums-/Sammlungsbesucher Gedanken machen, um für sich einen Mehrwert zu generieren, um zu verstehen, was er vorfinden kann und was nicht. Der vorliegende Band gibt dem Leser hierzu mit 12 recht unterschiedlichen Beiträgen über einzelne Archivbestände, ganze Archive aber auch über einzelne Personen sowie über die Disziplin Archiv-/Informationswissenschaft Anregungen.

Für den Leser des „Anschnitts“ dürfte besonders von Interesse sein der Beitrag „Auslauf einer Branche. Eine Zäsur als Authentisierungsinstanz für das archivierte Bergbauerbe?“ Der Autor Michael Farrenkopf ist Leiter des Montanhistorischen Dokumentationszentrums (montan.dok) des Deutschen Bergbau-Museums Bochum, Leibniz-Forschungsmuseum für Georesourcen, und zugleich Mitherausgeber dieses Bandes. Er gibt einen kurzen Abriss der Entstehungsgeschichte des Deutschen Bergbau-Museums Bochum und seines Branchenarchivs, das nicht nur für den Kohlebergbau, sondern auch für den Erz-, Kali- und Salz-Bergbau zuständig ist. Er zeigt die Lücken des Archivs auf und begründet z. B., warum die gewerkschaftliche Überlieferung, bis auf einige Ausnahmen von Betriebsratsunterlagen, nicht hier, sondern im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, ebenfalls in Bochum, überliefert ist. Mit der Schließung von Bergwerken entstanden ab den 1970er-Jahren zusätzlich informelle Zusammenschlüsse bis hin zu Vereinsgründungen, die sich als Retter lokaler Bergbau-Tradition verstanden und die sowohl Exponate und schriftliche Dokumente sammelten, ohne sich untereinander oder mit dem Bergbau-Archiv abzustimmen. Ihre Existenz hat das montan.dok – eine Idee auch für das Ruhrgebiet aufgreifend – unter dem Titel „Getrenntes Bewahren – Gemeinsame Verantwortung“ dokumentiert.

Zusätzlich hat das montan.dok zusammen mit der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets oral history betrieben, selbst historische Quellen geschaffen durch Befragung von 84 Personen, vom einfachen Bergmann bis hin zum Vorstand. Diese Interviews wurden jedoch nach einem internationalen Standard aufgenommen, sodass ihre digitale Langzeitarchivierung möglich ist.

Mit den beiden letztgenannten Projekten wandelte sich das Bergbau-Archiv von einem klassischen Wirtschaftsarchiv zu einem For-

schungsarchiv des digitalen Zeitalters ohne jedoch einen Hegemonialanspruch zu entwickeln.

Fazit: Ein nicht nur haptisch ansprechendes Buch für eine anspruchsvolle Leserschaft mit „archivischem“ Interesse.

Prof. Dr. Manfred Rasch, Bochum

Wilfried Reininghaus/Reinhard Köhne:
Berg-, Hütten- und Hammerwerke im
Herzogtum Westfalen im Mittelalter und
in der Frühen Neuzeit

Münster, Aschendorff Verlag 2020,
2. erw. Aufl. (XI, 651 S., 41 S/W-Abb.,
7 Karten + Kartenbeigabe,
ISBN 978-3-402-15161-7), 64,00 €
(Veröffentlichungen der Historischen
Kommission für Westfalen. XXII A;
Geschichtliche Arbeiten zur
westfälischen Landesforschung,
Wirtschafts- und Sozialgeschichtliche
Gruppe, Bd. 18)

Die erste Auflage der Berg-, Hütten- und Hammerwerke im Herzogtum Westfalen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ist in der Vergangenheit bereits aus verschiedenen Perspektiven besprochen worden (Haasis-Berner 2009; Bingener 2010; Bartels 2011, s. u.). Nach einem noch im Erscheinungsjahr 2008 erfolgten unveränderten Nachdruck ist nun 2020 die zweite erweiterte Auflage erschienen – wieder im Aschendorff Verlag. Vorwegzunehmen ist in dem Zusammenhang, dass die von den Rezensenten damals formulierte Bewertung des Buchs als potentielles neues Standardwerk im Bereich der Montan- und/oder Wirtschaftsgeschichte Westfalens heute bestätigt ist. Ich werde in dieser Besprechung nicht die Inhalte der ersten Auflage erneut wiedergeben und verweise für diesen Zweck auf die angegebenen Rezensionen und den Band selbst. Mein Fokus besteht in Gestaltung, Aufbau und in den Erweiterungen der zweiten Auflage.

Zunächst zur Gestaltung und zum Aufbau: Das Buch ist farblich genauso gestaltet worden wie die Ursprungsaufgabe und trägt auch dasselbe Titelbild. Die Gliederung in „Vorwort“ (ergänzt um ein knappes „Vorwort zur 2. Auflage“), „A – Einleitung“, „B – Die Montanwirtschaft im Herzogtum Westfalen vor 1815“, „C – Lokale Reviere“, „D – Dokumentation“ und „E – Orts- und Personenregister“ ist ebenfalls gleichgeblieben und wird dann durch „F – Nachträge und Korrekturen“ und eine Kartenbeigabe in einer Kartentasche im

Einband ergänzt. Die Erweiterungen im Teil F haben einen Umfang von 13 Seiten. Zunächst wird erstens ein „Katalog von Fundpunkten“ präsentiert, der Bergbaubelege einer naturwissenschaftlichen Dissertation von 1984 (Schaeffer) ergänzt, welche 2008 nur unvollständig aufgenommen worden sei. Die Belege sind den von Reininghaus und Köhne im Teil C präsentierten lokalen Revieren per Seitenzahl zugeordnet. Auf den nächsten knapp vier Seiten sind zweitens „Montangeschichtliche Forschungen zum Herzogtum Westfalen und Nachbarräumen 2007 bis 2019“ inhaltlich skizziert, drittens gefolgt von der achtseitigen „Bibliographie der Neuerscheinungen nach Jahrgängen“.

Die Seitenzahlen entsprechen – abgesehen von den Erweiterungen – exakt den Seitenzahlen der Erstauflage, was eine Orientierung beim Hantieren mit beiden Auflagen erleichtert. Die mühevoll erarbeitete, neu beigegebene Karte „Bergbau im Herzogtum Westfalen vor 1800“ (Köhne/Middel/Beyer) wird lediglich im ergänzten Vorwort erwähnt, hätte aber doch eine Erwähnung im Inhaltsverzeichnis oder/und im Verzeichnis der Karten und Fotografien verdient gehabt.

Nun zu den Erweiterungen zur Montangeschichtsforschung im Untersuchungsgebiet im Teil F. Die Ausführungen der Autoren zur erfolgten Forschung seit der Erstauflage betreffen Beschreibungen relevanter Literatur und auch offen gebliebene Fragen. So werden gleich zu Beginn die Ursprünge des Bergbaus im späteren Herzogtum Westfalen und in Nachbarräumen erörtert, die, dem Eindruck der Autoren nach, sicher bis in die römische Kaiserzeit und in das frühe Mittelalter zurückgingen. Die Kritik von Haasis-Berner 2009 an der von Reininghaus/Köhne 2008, S. 186 – allerdings dort ausdrücklich als Provokation – formulierten These des „Bergbaus als Leitsektor des frühen Mittelalters“, kann auch 2020 nicht entkräftet werden. Zum römisch-kaiserzeitlichen Bleibergbau, möglichen geostrategischen Überlegungen von Karl dem Großen vor seinen Sachsenfeldzügen oder allgemein für Bergbauzentren vor dem 13. Jahrhundert gibt es neuere Forschungen; es fehlt jedoch an eindeutigen Belegen. Die Autoren formulieren diesbezüglich entsprechend weiterhin vage („Eindruck“, „zeichnet sich ab“, „vermutlich“, S. 641). Die interdisziplinäre Herangehensweise, die als Charakteristikum für Reininghaus/Köhne 2008 schon positiv von den Rezensenten hervorgehoben wurde, bietet viele Möglichkeiten des Erkenntnisgewinns. Archäologische Befunde seien oft schwer einzuordnen, würden aber durch die Masse ein immer vollständigeres Bild bieten (S. 641). Die ab dem 13. Jahrhundert dichtere

Schriftquellenüberlieferung lässt dann regional, aber auch überregional vergleichende historische bzw. interdisziplinäre Forschung zu. Hier scheinen vor allem die Aspekte Städtegründungen und Wüstungsprozesse und der Landesausbau in Verbindung mit dem Montanwesen als lohnenswerte Schwerpunktthemen durch (S. 642).

Was weiterhin weitestgehend ein Desiderat bleibt, sind Forschungen zu Akteuren. Unternehmer und Bergarbeiter waren zwar Gegenstand von Studien, jedoch bleiben diese bisher Schlaglichter zu einzelnen Personen oder beziehen sich auf Zeiträume ab dem 19. Jahrhundert. Haasis-Berner 2009 verwies auf das, auch von Bartels 2011 positiv hervorgehobene, Orts- und Personenregister als Möglichkeit, Anregungen für Untersuchungen von Beziehungen und Tätigkeiten von Akteuren zu finden. Neben der Interdisziplinarität haben Reininghaus und Köhne in ihrem Buch auf Kleinraumanalysen gesetzt. Dieser Fokus kam bei der Erstauflage schon einer Forderung der Forschung entgegen (Bartels 2011) und auch die 2020 ergänzte Literatur spricht für diesen Ansatz als Basis für weiterführende Arbeiten. Was Reininghaus/Köhne 2020 stark machen, ist zudem die Beschäftigung mit Grenzverhältnissen und mit den Nachbarregionen des Herzogtums Westfalen (S. 642-643). Die Bezeichnungen „Herzogtum Westfalen“ und „(kurkölnisches) Sauerland“ hätten insgesamt eindeutiger verwendet werden können, wobei die räumlichen Überschneidungen so groß und die historischen Grenzverläufe so unsicher sind, dass dies vermutlich schwer einzulösen ist.

Im letzten Teil der die Literatur erläuternden Erweiterung gehen die Autoren auf die Frage der Rezeption des Sauerländer Bergbaus ein. Dabei geht es um die zeitgenössische Wahrnehmung, aber auch besonders um die Rezeption in der Forschung. Die Einschätzung, dass die „sporadischen Erwähnungen“ ernüchternd wirken könnten, aber „eine realistische Einstufung des Sauerlandes unter den deutschen Montanlandschaften“ (S. 643) ermöglichten, mag zutreffend sein, jedoch wäre es der Erforschung der Region und des Themenfeldes zuträglich, einen durchschimmernden Wettlauf um die Bedeutung als historische Montanlandschaft in einen Wettlauf um die Erforschung derselben umzumünzen.

Die Bibliographie der Neuerscheinungen seit 2007 am Ende des Buchs zeigt deutlich den großen Zugewinn, den das Themenfeld inhaltlich in den vergangenen gut 15 Jahren (ausschließlich des Zeitraums 2020 bis heute) in der Forschung erzielt hat. Einen großen Teil dieses Zugewinns haben Reininghaus/Köhne mit dem vorliegenden Werk und Fol-

gearbeitet geleistet. Für weiterführende Einsichten, was die Geschichte, Quellen und Karten betrifft, sei hier auch noch einmal auf die Projektseite der Autoren im Online-Portal zur Regional- und Landesgeschichte Westfalens (<http://www.westfaelische-geschichte.de/web706>) verwiesen. Außerdem können ergänzend zur Bibliographie der Jahre 2007 bis 2019 (bei Bedarf auch darüber hinaus) einige wenige bei Reininghaus/Köhne 2020 fehlende Publikationen in der internationalen Aufsatzbibliographie des Anschnitts unter dem Schlagwort „Nordrhein-Westfalen“ gefunden werden.

Es bleibt dem Werk weiterhin und verstärkt eine breite Rezeption zu wünschen, was durch die erneute und erweiterte Auflage ermöglicht ist.

HAASIS-BERNER, Andreas:
2009 Rezension zu Reininghaus/Köhne 2008, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 21 (2009), S. 221-223. DOI: <https://doi.org/10.11588/dgamn.2009.1.17328>

BINGENER, Andreas:
2010 Rezension zu Reininghaus/Köhne 2008, in: Der Anschnitt 62 (2010), S. 167-168

BARTELS, Christoph:
2011 Rezension zu Reininghaus/Köhne 2008, in: Westfälische Forschungen 61 (2011), S. 625-626

Dr. Lena Asrih, Bochum

**Lena Foerster:
Hochofen, Maloche und „Gastarbeiter“
Ausländerbeschäftigung in Unternehmen
der Eisen- und Stahlindustrie des
Ruhrgebiets in den 1950er bis 1980er
Jahren**

*Stuttgart, Franz Steiner Verlag 2021,
(306 S., 13 Tabellen, 7 Abb.,
ISBN 978-3-515-13122-3), 57,00 €
(Beiträge zur Unternehmensgeschichte,
Bd. 37)*

Zu den prägenden gesellschaftlichen Wandlungsprozessen der deutschen Nachkriegsgeschichte zählt die Arbeitsmigration. 14 Mio. „Gastarbeiter“ kamen zwischen 1955 (Anwerbeabkommen) und 1983 (Rückkehrförderungsgesetz) in die Bundesrepublik, von ihnen kehrten ca. 3 Mio. nicht in ihre Heimatländer zurück. Vor allem Türkischstämmige blieben nach dem Anwerbestopp (1973) relativ häufiger in Deutschland als Arbeitskräfte aus anderen Ländern. Oft waren nur geringe Vorkenntnisse oder Qualifikationen nötig, um

anspruchulose Arbeit ausüben zu können. Die Montanindustrie des Ruhrgebiets ist ein signifikanter Arbeitsplatz für männliche ausländische Arbeitskräfte, zumal deutsche Mitarbeiter in andere Branchen abwanderten und Karriere machten, sodass ein Arbeitskräftemangel in der Eisen- und Stahlindustrie mit Beginn der 1960er Jahre eintrat.

Lena Foerster konzentriert ihre unternehmenshistorische Untersuchung (Diss. Universität Bonn bei Günther Schulz) auf die größten Eisen- und Stahlproduzenten im Ruhrgebiet der Nachkriegszeit: Krupp, Thyssen, das Hüttenwerk Oberhausen und deren verschiedene Fusionen. Grundlage ihrer Arbeit bildeten die jeweiligen Konzernarchive mit ihren reichhaltigen Beständen (Personalwesen), um durch quellengestützte Recherchen und empirische Erhebungen die Handlungsspielräume und den Betriebsalltag der ausländischen Beschäftigten zu ermitteln. Auf Befragung von Zeitzeugen (Oral History) verzichtet die Autorin mit stichhaltiger Begründung.

Zunächst werden die Rahmenbedingungen für die Anwerbung und Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte skizziert, um anschließend das Bild des „Schmelztiegels Ruhrgebiet“ auf dessen Ursprung und Validität zu überprüfen: Konnotation mit „Fremdarbeiter“ und „Militärinternierter“ aufgrund personaler Kontinuitäten nach 1945 in einzelnen Betriebssetagen, wiewohl positive Aspekte überwogen. Zum historischen Rückblick gehört auch ein Aufriss der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets von 1945 bis 1986 am Beispiel der August Thyssen-Hütte, der Firma Fried. Krupp und der Hüttenwerke Oberhausen mit tabellarischen Übersichten über Unternehmen und Beschäftigte, Krisen und Arbeitslosigkeit. In Rahmen der Diskussion um den Anwerbestopp von Ausländern und steigender Arbeitskräftebedarf wurde auch das Problem, inwieweit weibliche Arbeitskräfte als „stille Reserve“ in der Eisen- und Stahlindustrie eingesetzt werden konnten, erörtert, wenn entsprechende Arbeitsplätze für Frauen in der Industrie gefunden würden, als Dreher, Schleifer, Gabestapler oder Lokführer. Eine reale Alternative zur Ausländerbeschäftigung stellten sie indessen nicht dar, so die Autorin. Der Frauenanteil an den Beschäftigten in der Eisen- und Stahlindustrie betrug drei, maximal vier Prozent, der Anteil der in der Produktion eingesetzten lag noch darunter.

Als ein weiteres Moment der Auseinandersetzung stellt Lena Foerster die Frage nach der Qualität der „Gastarbeiter“, die als Arbeitskräfte anfangs nur gering qualifizierte Berufe ausübten und Hilfsarbeiten in Hochofen-, Stahl- und Walzwerken verrichteten. Doch dieses Bild revidiert sie nachdrücklich, wenn

sie darlegt, dass eine Anzahl ausländischer Arbeitskräfte in der Heimat in einem Industriebetrieb gearbeitet oder eine Ausbildung absolviert und Vorkenntnisse erlangt hatte. Besonders die türkischen Arbeitskräfte hätten einen hohen Anteil von Facharbeitern aufgewiesen. Zudem hätten die deutschen Arbeitgeber auch auf ausländischen Arbeitsmärkten (Italien, Türkei) Facharbeiter anzuwerben versucht. Hinzu kam eine Schulung noch im Heimatland (dazu gehörte auch das Erlernen der deutschen Sprache), die speziell auf den späteren Arbeitsplatz ausgerichtet wurde. In Zeiten wirtschaftlicher Rezession habe es in der Eisen- und Stahlindustrie, im Unterschied zur Automobilbranche, keine Massentlassungen gegeben. Während der Stahlkrise ab Mitte der 1980er Jahre stellten vermehrt Abfindungsangebote und Aufhebungsverträge ein Instrument des Personalabbaus dar. Bei der Thyssen AG schieden 1983 auf diesem Weg 740 Mitarbeiter aus, davon 602 ausländische Arbeitnehmer. Der Gedanke der Rückkehrprämie und der Abfindungsangebote war bereits präsent, so Foerster.

In zwei zentralen Kapiteln ihrer Arbeit untersucht die Autorin die Frage der innerbetrieblichen Auseinandersetzung: Ausländische Arbeitnehmer und betriebliche Mitbestimmung. Die Teilhabe an den Mitbestimmungsorganen (Betriebsrat) zeigt die betriebliche Integration ausländischer Arbeitnehmer und deren Bedeutung bei Aushandlungen. Lena Foerster differenziert allerdings präzise, besonders die Betriebsräte unterschieden noch bis in die 1980er Jahre stark zwischen der deutschen Stammebelegschaft und den ausländischen Arbeitnehmern, sie vertraten in erster Linie die Interessen der deutschen Kollegen. Die Autorin vermutet, die Beteiligung ausländischer Arbeitskräfte an den Mitbestimmungsorganen war unerwünscht und wurde erschwert. Mit der Reform des Betriebsverfassungsgesetzes 1972 wurde das passive Wahlrecht für den Deutschen Bundestag für alle ausländischen Arbeitskräfte und damit ebenso für die Betriebswahlen eingeführt.

In der Eisen- und Stahlindustrie blieben die ausländischen Beschäftigten bis Anfang der 1980er Jahre (wie im Zuständigkeitsbereich der IG Metall) unterrepräsentiert („Der lange Abschied vom Malocher“). Foerster führt das auf die Betriebsdiversifikationen in diesem Sektor und auf geringe innerbetriebliche Agglomeration zurück und verweist auf die unterschiedlichen Verhältnisse in der Automobilbranche, wo einzelne Nationen dominierten (Türken bei Ford, Italiener bei VW). Das ist in der Tat die Frage, zumal wenn es bei Streiks und Arbeitskämpfen um bessere Arbeitsbedingungen oder Lohndifferenzen ging. Aller-

dings meint Lena Foerster in den untersuchten Unternehmen nur eine schwache Protestbeteiligung zu erkennen, abgesehen von ausländischen Arbeitnehmern, die 1973 als Akteure von „wildem Streiks“ auftraten bzw. vom Stahlarbeiterstreik im Winter 1978/79, angeführt von der IG Metall vor dem Hintergrund der Stahlkrise.

Der Alltag der ausländischen Arbeitnehmer außerhalb des Betriebs ist Thema des weiteren Kapitels „Probleme der Ausländerbeschäftigung“, denn die Nähe zum Arbeitsplatz war Grundlage aller montanindustriellen Verflechtungen zwischen Bergbau und Stahlunternehmen, zumal die Region Ruhrgebiet räumliche Nähe bot, um die Kosten bei der Unterbringung der „Gastarbeiter“ zu minimieren. Zur Alternative des Neubaus von Gemeinschaftsunterkünften gehörte die Bereitstellung provisorischer Unterkünfte wie Baracken, eine Vorgehensweise, die die Autorin mit dem Hinweis erklärt, es handelte sich um eine vorübergehende Vorstellung von Ausländerbeschäftigung. In diesen Kontext gehören die Konflikte, die nicht nur zwischen den Vorständen wie Arbeitsdirektor und weiteren Kollegen ausgetragen wurden, sondern auch im externen Bereich, als es um den Bau von Wohnheimen ging, mit deutschen Nachbarn. Die Untersuchung dieses Bereichs ergab, dass solche Konflikte informell gelöst und nicht dokumentiert wurden, auch wenn die Mikroanalyse der betrieblichen Auseinandersetzung dazu nicht ausreicht, da externe Akteure (Bistum Essen, Bayer Leverkusen) in die Kooperation einbezogen werden mussten.

Für die Wohnsituation gab es unterschiedliche Modelle, einerseits konnten ausländische und deutsche Kollegen zusammenwohnen, andererseits gab es Werke, in denen die Belegschaften verschiedener Nationalitäten getrennt wurden. Diese Praxis spiegelt die Zahl der ausländischen Beschäftigten in den einzelnen Unternehmen. Foerster vermutet, je größer die Anzahl der Arbeitnehmer einer Nation war, desto stärker war auch ihre Segregation. Eine diskriminierende Wohnraumpolitik (wie bei Opel in Rüsselsheim) ließe sich aber bei den untersuchten Unternehmen nicht feststellen.

Ein Kritikpunkt trübt allerdings den positiven Gesamteindruck: es ist das letzte Kapitel dieser Untersuchung, nämlich die Frage nach aktuellen und langfristigen Herausforderungen durch die Ausländerbeschäftigung. Dass Sprachbarrieren, also fehlende Deutschkenntnisse, im Einzelfall immer wieder zu Missverständnissen oder gar zu Konfliktsituationen führen konnten, belegt der Text an einzelnen Beispielen, zumal die Teilnahme an Sprachkursen nachdrücklich eingefordert wurde. Eng verbunden mit den Sprachbarrieren am

Arbeitsplatz war offensichtlich die höhere Zahl der Unfälle von ausländischen Arbeitskräften und deren Krankheitsstand, wiewohl, so die Autorin, Unfallverhütung und Arbeitsschutz viel Aufmerksamkeit zuteil wurde, vor allem dann, wenn die Arbeitskräfte aus agrarischen Regionen ohne industrielle Erfahrung kamen.

Doch von Ausländerfeindlichkeit im Betrieb war indessen nicht die Rede, auch nicht von Rassismus und Diskriminierung, von gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen, die in den Betrieben „keinen Halt“ machten. Hier ist die Autorin nicht in ihrem Metier, wenn es zudem heißt, „offene Anfeindungen und Rassismus gegenüber Ausländern“ habe es äußerst selten gegeben. Das Zitat des Exkurses von Günter Wallraff „ganz unten“ (Wallraff als „Leiharbeiter“ bei der Thyssen AG) wird recht unsystematisch kompiliert und ist wohl eher dem gegenwärtigen Mainstream geschuldet. Es hat mit dem Versuch, in das Knäuel gatarbeitender Interessen und Konflikte ordnende und zielgerichtete Strukturen zu bringen, keine erkenntnisleitende Bedeutung. Dennoch: eine gelungene Studie, die mit gebotener Sorgfalt die archivalischen Quellen auswertet und Entwicklungslinien der Ausländerbeschäftigung im betrachteten Zeitraum deutlich macht, die an weiteren Stahl- und Eisenunternehmen des Ruhrgebiets für die Folgezeit zu verifizieren wären (auch wenn Register: Personen-, Orts- und Sachverzeichnisse fehlen).

Dr. Hans-Joachim Kraschewski, Marburg

Maristella Svampa: Die Grenzen der Rohstoffausbeutung. Umweltkonflikte und ökoterritoriale Wende in Lateinamerika

*Bielefeld University Press 2020 (153 S.,
ISBN 978-3-8376-5378-6), 17,50 €*

Im Sommer 2020 erreichten Medienberichte über Waldbrände im Amazonas-Regenwald die Öffentlichkeit. Die Ursache dieser Umweltzerstörungen waren illegale Rodungen, um die Waldflächen für den landwirtschaftlichen Anbau zu nutzen. Die Hintergründe von Konflikten dieser Art analysiert die argentinische Soziologin Maristella Svampa in ihrem Buch über die Grenzen der Rohstoffausbeutung in Lateinamerika. Das für eine deutschsprachige Leserschaft geschriebene Buch geht von der grundlegenden Frage aus, wer von den natür-

lichen Ressourcen profitiert, und beschreibt weiterhin, wie das an die Rohstoffe geknüpfte Wohlstandsversprechen in den Ländern des südlichen Amerika in das Gegenteil von Verarmung, sozialer Ungleichheit, der Vertreibung indigener Völker und nicht zuletzt massiver Umweltzerstörung umschlägt.

Denn mit der Erschließung und Nutzung fossiler Rohstoffe wie Erdöl und Kohle, dem Abbau von Erzen, der Rodung von Wäldern oder dem Anbau von Soja in Monokulturen verbindet sich ein Wirtschaftsmodell, dessen Anfänge bis in die 1990er Jahre zurückreichen und das nach 2000 mit dem von der Nachfrage Chinas ausgelösten Rohstoffboom eine neue Dynamik gewann. Es war der globale Aufstieg Chinas als Importeur von Rohstoffen, wie etwa aus Chile Kupfer, aus Brasilien Eisenerz und aus Ecuador Erdöl, der die Hoffnungen lateinamerikanischer Länder auf Wohlstand befeuerte.

Als analytische Kategorie zur Beschreibung dieser Vorgänge dient der Autorin dabei der Begriff „Neo-Extraktivismus“, bei dem der Export von Rohstoffen linken und progressiven Regierungen die Möglichkeit eröffnete, die Grundlagen eines Wohlfahrtsstaates zu schaffen. So etwa von Juan Manuel Santos in Kolumbien oder von Hugo Chavez in Venezuela, die sich damit von einer neoliberalen Wirtschaftspolitik ihrer Vorgänger abgrenzten. Dennoch blieben diese Rohstoffprojekte den neoliberalen Ideen von Produktion, Effizienz und Entwicklung verhaftet. Die Erwartung immer höherer Rohstoffpreise und stetig steigender Nachfrage erwies sich jedoch als Illusion. Der kritische Ansatz der Autorin gilt eben jener „Entwicklungssillusion“ (27) einer ungezügelten, auf den Export setzenden Rohstoffwirtschaft Lateinamerikas. Die Wurzeln dieses Denkens reichen, wie Svampa überzeugend deutlich macht, bereits weit bis in das 16. Jahrhundert und die conquista zurück. Das von den europäischen Kolonialherren propagierte Narrativ eines an Rohstoffen unerschöpflichen „Eldorados“ führt auch im postkolonialen Zeitalter zu Abhängigkeiten, deren Regeln von globalen Rohstoffströmen und einer Globalisierung des Kapitals vorgegeben sind. Diese „eldoradistische Illusion“ (77) bestimmt heute immer noch die Politik. So werden Territorien als reine Rohstofflieferanten entwertet, erscheint Patagonien als „Wüste“ oder der Amazonas als potentiell unerschöpfliche Ressource.

In einem weiteren Abschnitt ihres Buches widmet sich die Autorin den konkreten Erscheinungsformen des von ihr postulierten „Neo-Extraktivismus“. So gilt das Versprechen auf ein besseres Leben und einen höheren Lebensstandard in den einzelnen Ländern nicht für alle. Zwar verdienen die in den Erz- und Koh-

leminen Beschäftigten sehr gut, doch leidet die übrige Bevölkerung unter den steigenden Preisen und einer Zunahme der Kriminalität. Vor allem bergen die von den Regierungen vorangetriebenen Megaprojekte wie Staudämme zur Energiegewinnung in Brasilien oder Kanalbauprojekte in Nicaragua ein hohes soziales Konfliktpotential, wurden doch die damit verbundenen Erwartungen und „emanzipatorischen Narrative“ in der Folge enttäuscht (35). Vor allem aber sind es die Bergbaugesellschaften, die Erdöl, Erdgas und Kohle in großem Stil fördern und dabei auf die Anliegen der lokalen Bevölkerung keine Rücksicht nehmen. So kommt es, etwa im Zugang zu Land und Wasserressourcen, in Kolumbien zu Konflikten zwischen Regierung, Bergbaugesellschaften, indigener Bevölkerung und NGOs. Das besondere Augenmerk des Buches gilt dabei nicht-konventionellen Lagerstätten, die die Autorin als „Extremenergien“ (86) bezeichnet. Hierzu zählen etwa Offshore-Erdölvorkommen vor der Küste Mexikos oder Ölschiefer in Argentinien. Dabei konstatiert Svampa die steigende Bereitschaft von Regierungen, auf diese Verfahren zu setzen, was etwa im Falle von Fracking mit erheblichen Folgen für Umwelt und Gesundheit verbunden ist.

Das letzte Drittel des Buches widmet sich mit der im Titel angesprochenen ökoterritorialen Wende einem zentralen Argumentationspunkt. Es geht hier zunächst um Umweltgerechtigkeit im Sinne eines Zugangs zu den Naturressourcen als Gemeingut und damit im weiteren Sinne eine Demokratisierung lateinamerikanischer Gesellschaften im 21. Jahrhundert. In den Blick geraten hierbei die kulturellen und politischen Rechte der indigenen Bevölkerung, die einer zunehmenden Ausweitung der Rohstoffgrenzen im Wege stehen, eine Entwicklung, die letztlich zu einer Rekolonisierung führt.

Hinter diesen negativen Folgen der Aneignung von Rohstoffen steht, so wird deutlich, immer auch ein bestimmter Modus der Naturaneignung. Damit weitet sich die Perspektive des Buches hin zu den Veränderungen auf globaler, ja planetarischer Ebene. Die sozio-ökonomische Krise weitet sich zu einer ökologischen Krise, die die Autorin über den in den letzten beiden Jahrzehnten geprägten Begriff des Anthropozän diskutiert. Sie plädiert dafür, den Begriff durch die Einbeziehung ökonomischer Kriterien – Stichwort: neoliberaler Kapitalismus – zu ergänzen.

Was könnte der Ausweg aus dieser Krise sein? Die Verfasserin verweist hierbei auf neue Lebensformen mit einem politisch-ökologischen Narrativ und Denkrichtungen, die den Menschen, etwa nach dem französischen Anthropologen Philippe Descola, als Teil der Natur und nicht von ihr separiert sehen. Die Überwin-

dung dieses Dualismus kann hier einen Lösungsansatz bieten.

Der links-emanzipatorischen und antikapitalistischen Grundhaltung der Autorin entsprechend, trägt das Buch insbesondere in denjenigen Teilen, in denen es um globale Perspektiven und Lösungsansätze geht, oft den Charakter und den Stil eines Pamphlets, bei dem die Genauigkeit sprachlicher Bilder manchmal zu wünschen übriglässt: „Es wird geschätzt, dass das Meer etwa eine halbe Milliarde Tonnen CO₂ absorbiert hat, was dem Gewicht von 500 Milliarden ins Meer geworfener Volkswagen Käfer entspricht“ (118). Auch hätte man sich an einigen Stellen, wo es um die Konflikte um die durch Extraktion von Rohstoffen verursachte Landnahme geht, einige konkrete Fallbeispiele zur Illustration gewünscht, um so die Auswirkungen des „Neo-Extraktivismus“ vor Ort besser verstehen zu können.

Doch ist es ein großes Verdienst des Buches, den Blick auf die Herkunft und Produktion von Rohstoffen in Entwicklungs- und Schwellenländern gelenkt zu haben und damit zugleich die negativen Auswirkungen dieses „Rohstoffbooms“ im globalen Maßstab zu verdeutlichen. Denn Rohstoffe bedeuten nicht zwangsläufig Reichtum für alle, sondern sind mit erheblichen sozioökonomischen und ökologischen Folgekosten verbunden. Das gilt nicht nur für die Exportländer, sondern auch für die Verbraucherländer des sogenannten reichen Westens. Denn das Buch von Maristella Svampa macht deutlich, dass die hier geführten Diskussionen über den Verbrauch fossiler Energien im Zeichen der Klimakrise und der Energiewende nur eine Seite der Medaille sind. Die andere zeigt die gravierenden Folgen für die Länder, aus denen die Rohstoffe als Grundlage unseres Wohlstands herkommen.

Dr. Stefan Siemer, Bochum

**Dietmar Bleidick (Bearb.):
Findbuch zum Bestand Dortmund-
Hörder Hüttenunion AG und
Vorläuferunternehmen (1841-1966),
herausgegeben von Manfred Rasch und
Andreas Zilt**

*Münster, Aschendorff Verlag 2020 (2
Bde., 1291 S., ISBN 978-3-402-24657-3);
29,80 €*

Die Geschichte der Dortmund-Hörder Hüttenunion und ihrer Vorläuferunternehmen ist bis auf wenige Ausnahmen, die kurze Zeit-

abschnitte oder einzelne Aspekte behandeln, kaum näher untersucht worden, geschweige denn, dass es eine Gesamtdarstellung gibt. Die mehrfachen Besitzwechsel haben auch keine durchgängige Unternehmenstradition aufkommen lassen. Die 1841 gegründete Hermannshütte bzw. ab 1852 der Hoerder Bergwerks- und Hüttenverein und die 1856 gegründete Dortmunder Bergbau- und Hütten-Gesellschaft bzw. ab 1872 Union AG für Bergbau, Eisen- und Stahl-Industrie entwickelten sich zunächst getrennt voneinander. 1906 bzw. 1910 kamen sie als unselbständige Betriebsabteilungen unter das Dach größerer Konzerne, nämlich der Phoenix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb bzw. der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-AG. Mit den Vereinigten Stahlwerken waren sie ab 1926 erstmals gemeinsam in einem Konzern zusammengefasst. In der 1951 gegründeten Dortmund-Hörder Hüttenunion AG fand die Verbindung der beiden Werke ihre Fortsetzung, mit dem niederländischen Hoogovens im Übrigen als größtem Anteilseigner. Nach nur fünfzehn Jahren ging das Unternehmen 1966 schließlich im Hoesch-Konzern auf, nachdem die veränderte Lage der Branche ab Ende der 1950er Jahre die strukturellen Schwächen des Unternehmens offengelegt hatte. Im vorzüglichen Aufsatz des Bearbeiters, der dem Bestandsverzeichnis vorangestellt ist, wird die Geschichte der Dortmund-Hörder Hüttenunion und ihrer Vorläuferunternehmen in ihren wesentlichen Zügen konzentriert und kenntnisreich dargestellt. So werden nicht zuletzt die finanziellen und technischen Schwierigkeiten deutlich, mit denen die Hüttenwerke ständig zu kämpfen hatten. Die Union AG für Bergbau, Eisen- und Stahl-Industrie etwa galt den Zeitgenossen als Kapitalvernichtungsmaschine, die nur mit Mühe durch mehrfache Kapitalschnitte und Neuemissionen vor einer Insolvenz bewahrt werden konnte. Man erfährt aber auch, dass die beiden Direktoren des Hoerder Bergwerks- und Hüttenverein, Joseph Massenez und Daniel Hilgenstock, als Pioniere technischer Neuerungen weithin anerkannt, das Unternehmen in den 1880er Jahren betrogen und in existenzgefährdender Weise schädigten, indem sie hunderttausende Mark unterschlugen und Bilanzen fälschten. Interessant ist darüber hinaus, dass die Dortmund-Hörder Hüttenunion im Zuge einer Absatzkrise 1958/59 hunderte Beschäftigte entließ, obwohl die Montanmitbestimmung doch betriebsbedingte Kündigungen ausschließen sollte.

Der Aktenbestand, der über das Findbuch erschlossen wird, ist heterogen und fragmentarisch. Schwerpunkte der Überlieferung sind Akten der Hoerder Bergwerks- und Hütten-

verein, der Phoenix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb und der Dortmund-Hörder Hüttenunion, während die Aktenüberlieferung der Union AG für Bergbau, Eisen- und Stahl-Industrie oder der Vereinigten Stahlwerke nur lückenhaft und unzureichend ist. Die mehr als 7.100 Verzeichnungseinheiten, die im Bestandsverzeichnis inhaltlich kurz beschrieben werden, umfassen die ganze Bandbreite unternehmenshistorisch relevanter Archivalien, also Sitzungsprotokolle verschiedener Gremien, Korrespondenzen, Geschäftsberichte, Inventarbücher, Bilanzunterlagen, technische Unterlagen, Akten der Rechtsabteilung, Bau- und Grundstücksakten, Arbeiter-Stammrollen, Akten zu den Betriebskrankenkassen. Hilfreich ist nicht nur, dass die einzelnen Bestände, soweit sie im ThyssenKrupp Konzernarchiv aufbewahrt werden, in ihrem Umfang und ihrer Zusammensetzung beschrieben werden, sondern auch, dass auf die Überlieferung einschlägiger Akten in anderen Archiven hingewiesen wird.

Mit dem Findbuch ist Historikerinnen und Historikern nun ein hervorragendes wissenschaftliches Hilfsmittel an die Hand gegeben, das die Forschung zur Dortmunder Wirtschaftsgeschichte bestimmt anregen und fördern wird. So könnten etwa die Beziehungen zwischen der Dortmund-Hörder Hüttenunion und Hoesch, die zur Fusion der beiden Unternehmen führte, genauer untersucht werden, oder die besonderen Standortprobleme, mit denen sich die Dortmunder Hüttenwerke wegen aufwendiger Transportverbindungen schon von Anfang an auseinandersetzen mussten, könnten in einer Längsschnittstudie erforscht werden. Erleichtert werden derartige Studien durch die eBook-Version, die einen digitalen Zugang ermöglicht.

PD Dr. Karl Lauschke, Dortmund